



TÜRKEI

IST  
DIESER  
MANN  
EIN  
TERRORIST?

TEXT FRANZISKA TSCHINDERLE  
BILDER DIEGO CUPOLO

Max Zirngast fühlt sich wohler, wenn er nicht in seiner Wohnung in Ankara ist – draussen muss er keine Angst haben, abgehört zu werden.

## Dem Österreicher Max Zirngast wird in Ankara der Prozess gemacht – er sei ein Terrorist. Warum erklärt der türkische Staat ihn zur Gefahr?

10. Januar 2019, eine Turkish-Airlines-Maschine. «Die Türkei ist ein wunderschönes Land», sagt Barbara Zirngast, 58. Sie blickt durch das ovale Fenster der Boeing 737. Unter ihr ziehen die verschneiten Gebirgszüge Anatoliens vorbei. Barbara Zirngast sitzt in der vorletzten Reihe und bestellt Schwarztee mit Zucker, während ihr Mann in einer Zeitung blättert. Der Flug war günstig, weil niemand auf die Idee kommt, im Januar einen Wochenendtrip nach Ankara zu buchen, der grauen, schmucklosen Hauptstadt der Türkei. Die beiden haben vier Koffer dabei, gefüllt mit Geschenken aus österreichischen Supermärkten: Schokoladenherzen, Sojamilch, Brezeln, Lebkuchen und ein vakuumverpacktes veganes Schnitzel. Der Vater hat ein «Lucky Luke»-Heft obendrauf gelegt, die Mutter eine Packung Herrensocken und einen Kleiderhaken für das Badezimmer.

Später stehen sie auf einer Rolltreppe am Flughafen Ankara, und Barbara Zirngast sagt: «Ich habe Angst, dass sie bei der Passkontrolle meinen Namen lesen und mich rausfischen.» Sie hat allen Grund dazu. Das Land, in das sie einreist, wirft ihrem Sohn vor, ein Terrorist zu sein. Max Zirngast – Journalist, Student, österreichischer Staatsbürger – drohen hier bis zu sieben Jahre Haft. Seine Eltern sind hergekommen, weil er übermorgen seinen dreissigsten Geburtstag hat.

Sie sind zum siebten Mal in Ankara, jener Stadt, in der ihr Sohn bis vor Kurzem in einem Hochsicherheitsgefängnis sass und jetzt bis zum Prozess auf freiem Fuss ist; die Türkei darf er nicht verlassen. Vor

dem Flughafen erwartet sie bereits ein Taxi. Sie kennt die Fahrer dieses privaten Unternehmens beim Vornamen, wechselt einige Brocken Türkisch mit ihnen. «Heute haben wir nicht Mustafa, sondern Fahrid», sagt sie. Der Wagen fährt vorbei an Moscheen, Hochhäusern und Erdoğan-Plakaten, immer weiter stadteinwärts, bis das Bild des Präsidenten gefühlt hundertmal vorbeigezogen ist und das Auto einen Betonkoloss passiert, auf dem eine türkische Fahne weht. Dort drinnen, im Justizpalast von Ankara, wird sich die Zukunft ihres Sohnes entscheiden. Am 11. April wird hinter einem der unzähligen Fenster sein Prozess beginnen.

Das Taxi hält vor einem hellen Backsteingebäude mit Gegensprechanlage, das an einen Hang gebaut ist. Die Eltern klingeln, blicken in eine Kamera. Dann surrt der Türöffner. Die beiden tragen ihre schweren Koffer drei Stockwerke nach unten. In der Tür steht ein gross gewachsener, schlanker Mann in Jogginghose und Pantoffeln. Er hat die Hand auf die Schulter einer jungen Frau gelegt – Ipek Yükses, 23, seine Freundin. «Hallo, Barbara», sagt er zu seiner Mutter, bevor sie ihm um den Hals fällt.

Die türkische Staatsanwaltschaft sagt: «Max Zirngast ist Teil einer bewaffneten Terrororganisation.»

Seine Mutter sagt: «Mein Sohn ist ein friedliebender und geduldiger Mensch.»

Der österreichische Strafrichter Friedrich Forsthuber sagt, die Vorwürfe gegen Zirngast seien «konstruiert».

Wer verstehen will, warum Max Zirngast angeklagt ist, muss den Staat, in dem er seit drei Jahren lebt, betrachten. Und auch Max Zirngast. Was hat dieser Mann getan, dass ihn die Türkei wie einen Schwerverbrecher behandelt? Und warum ist er überhaupt in dieses repressive Land gezogen?

Die Familie Zirngast kommt aus einem kleinen Dorf in der Steiermark. Das Bundesland wird in Tourismusbroschüren als das «Grüne Herz Österreichs» angepriesen, weil nirgends in der Alpenrepublik so viel Wald wächst. Der Vater ist Bauingenieur, die Mutter Chemotechnikerin. Nach der Matura geht ihr Sohn nach Wien, um Philosophie und Politikwissenschaften im Bachelor zu studieren. 2015 beschliesst er, seinen Master an einer Universität in Ankara fortzusetzen. Seine Eltern besuchen ihn immer wieder. Er zeigt ihnen den Campus der Universität, den Basar, die Zitadelle auf einem Hügel über der Stadt.

Bis der 11. September 2018 ihre Welt auf den Kopf stellt. Um 05.30 Uhr klopfen Polizisten einer Antiterrorereinheit mit einem Haftbefehl an Max Zirngasts Tür. Zirngast erinnert sich, dass es ungefähr zehn waren. Sie tragen Sturmgewehre vor der Brust. Sie durchsuchen die Bücher in seinem Regal und durchwühlen sein Schlafzimmer. Dann legen sie Zirngast Handschellen an und nehmen ihn mit.

«Mach dir keine Sorgen, in drei bis vier Tagen ist er wieder frei», schreibt Ipek Yükses, die Freundin, auf Whatsapp an Barbara Zirngast. Am Ende werden es drei lange, unerträgliche Monate. Barbara Zirngast

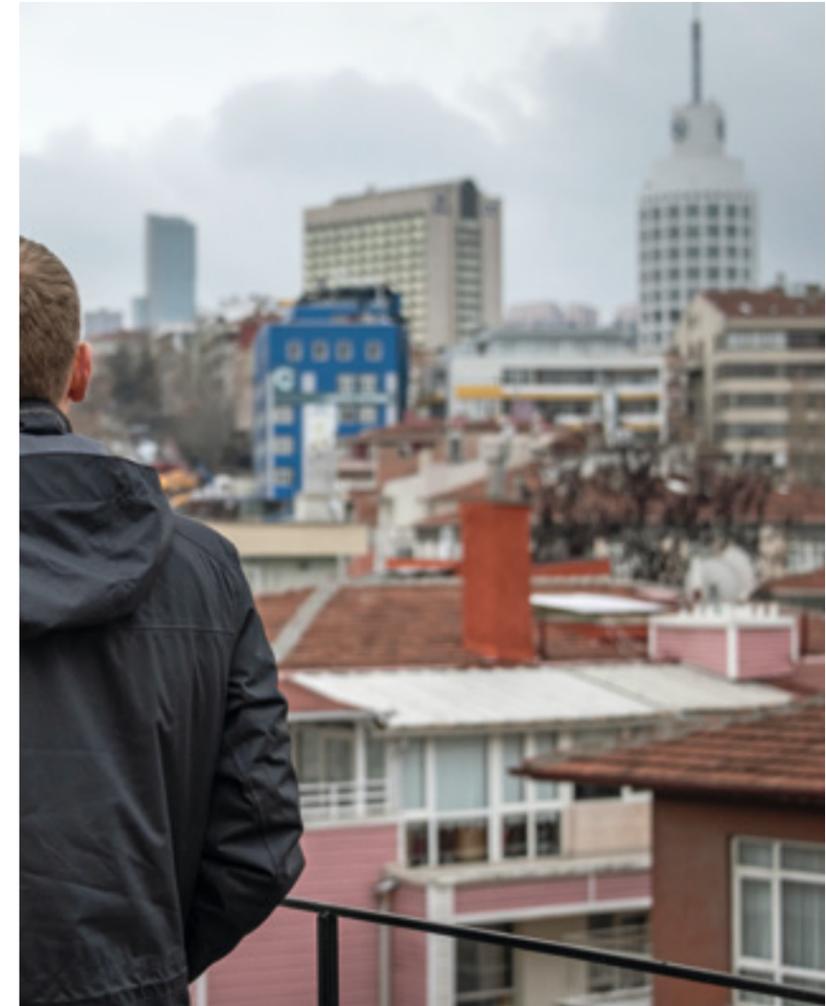
wird in dieser Zeit Dinge tun, die ihr davor nie in den Kopf gekommen wären. Sie wird einen selbst gebastelten Adventskalender in eine Gefängniszelle schicken. Sie wird die österreichische Aussenministerin treffen. Sie wird sich an den Gedanken gewöhnen, dass ihr Handy vielleicht abgehört wird. Sie wird am 24. Dezember, bei Eiseskälte, vor einem türkischen Hochsicherheitsgefängnis stehen.

Max Zirngast wird vorgeworfen, Teil einer bewaffneten kommunistischen Terrororganisation namens TKP/Kıvılcımlı zu sein. Diese Gruppe war in den 80-Jahren in der Türkei aktiv und existiert heute nicht mehr. Zirngast kennt das Kürzel nur aus Geschichtsbüchern. Die Vorwürfe der Staatsanwaltschaft: Er habe sich in dieser Bewegung engagiert, marxistische Literatur gelesen und an feministischen Demos teilgenommen. Das reicht, um in der Türkei Misstrauen zu wecken. Das ist so, als würde man in der Schweiz Studenten festnehmen, weil sie Flyer von den Jungsozialisten (Juso) verteilen oder in einem Lesezirkel über Rosa Luxemburg diskutieren.

Seit dem Putschversuch im Sommer 2016 schlägt die Türkei einen immer autoritäreren Kurs ein. Dabei ist die Zeit, in der Präsident Recep Tayyip Erdoğan von Europa gefeiert wurde, noch gar nicht so lange her. Seit 2002 ist seine Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung (AKP) an der Macht. Die Reformen Erdoğan kamen im Westen gut an. Unter ihm begann die Türkei Beitrittsverhandlungen mit der EU. Unter ihm wurden Staatsbetriebe privatisiert und der Markt geöffnet. Die Türkei mit ihrem moderaten Islam galt als Vorzeigebispiel in der arabischen Welt. Heute hat sich die Türkei vom Musterschüler zum Sorgenkind gewandelt, weil sie Oppositionelle ins Gefängnis sperrt, Journalisten mundtot macht und die Gewaltenteilung aushebelt. Das ist das politische Spannungsfeld, in dem sich Zirngast bewegt hat. Wusste er, welchem Risiko er sich aussetzte? Regelmässig sah er, wie Freunde für ein paar Tage in Polizeistationen verschwanden. Er bereitete die Eltern darauf vor, dass er der Nächste sein könnte. Aber ein Hochsicherheitsgefängnis? Drei Monate? Ein Prozess? Damit habe er nicht gerechnet, sagt Zirngast.

Zirngast hat in der Türkei nicht einfach nur studiert, sondern wirklich gelebt. Er hat dort eine neue Heimat gefunden, eine Beziehung begonnen, eine Wohnung gekauft. Er hat es geliebt, auf Märkten einzukaufen und zu Hause zu kochen. Er hat Gedichte und Romane auf Türkisch gelesen. Er hat türkische Musik gehört. «In der Türkei ist noch nicht alles verloren», sagt Zirngast, «oder wäre ich sonst noch hier?» Die Politik ist der Grund, warum er hätte gehen müssen. Die Politik ist zugleich der Grund, warum er bleiben will.

Fühlt sich der Staat deshalb von ihm bedroht? Man möchte hineinblicken, in den Kopf des Staates, und verstehen, wovor er sich fürchtet. Aber man bekommt keine Chance dazu. Weder das Justizministerium noch Abgeordnete noch die Parteizentrale der AKP äussern sich auf schriftliche oder telefonische



Nach Monaten im Gefängnis ist Zirngast bis Prozessbeginn auf freiem Fuss. Aber was dann passiert, weiss niemand.

Anfragen zu Max Zirngast. Auch der türkische Botschafter in Wien ruft nicht zurück. Das offizielle Ankara schweigt. Max Zirngast bezweifelt, dass er so eine grosse Nummer ist im politischen Spiel, geschweige denn, dass der Präsident überhaupt seinen Namen kennt. Er sei nicht wie Deniz Yücel, den Erdoğan öffentlich höchstpersönlich als Agenten beschimpft hat.

Ein Schreibtisch, ein Bücherregal, ein Heizstrahler, eine Gitarre. Seine Freunde sagen über Zirngast: «Max ist Minimalist.» Und genauso schlicht ist auch seine Wohnung. Neben einer breiten Schiebetür, durch die man in einen kleinen Garten blickt, in dem Katzen herumstreunen, steht eine Sofalandschaft, auf der er jetzt mit seiner Mutter sitzt und Post sortiert, die das Gefängnis zurückgeschickt hat. «Du glaubst doch selber nicht, dass das durchgegangen wäre, oder?», fragt er die Mutter und zeigt ihr eine singende Weihnachtsklappkarte. Er zieht die Augenbrauen hoch und sagt: «Elektronik war im Gefängnis verboten, sogar eine Armbanduhr wird bei der Übergabe auseinandergeschraubt.» Dann geht er in die Küche, um Linsensuppe zu kochen.

Im April, wenn der Prozess gegen Max Zirngast beginnt, wird sich medial alles um die Fragen drehen: Wer ist dieser junge Österreicher, und was wird ihm

vorgeworfen? Interessant sind aber auch eine Reihe anderer Fragen: Was kann ein europäischer Staat tun, wenn einer seiner Bürger in einem autoritären Land festgehalten wird? Warum hat die Regierung in Wien den Fall Zirngast nicht stärker zum Thema gemacht?

Die Fälle von Deniz Yücel, dem Journalisten, und Meşale Tolu, der Journalistin und Übersetzerin, haben in Deutschland eingeschlagen wie eine Bombe. Als Zirngast eingesperrt wurde, war es erstaunlich ruhig in Österreich. Keine Talkshows, Autokorsos, grosse Demonstrationen wie in Deutschland. Warum?

Max Zirngast sagt über sich, dass er nicht gerne im Rampenlicht steht. Er spricht so, wie er es als studierter Politikwissenschaftler an der Universität gelernt hat – überlegt, verklausuliert, unaufgeregt. In diesem Ton hat er auch publiziert. Einer seiner Texte trägt den Titel: «Die AKP als neuer Prinz: die Hegemonie des Finanzkapitals und ihre Widersprüche». Und selbst jetzt noch, da er richtig tief in der Klemme sitzt, weil ihm ein jahrelanger Prozess bevorstehen könnte, sagt er, ganz diplomatisch: «In der Türkei ist mein Fall nichts Besonderes, weil die Inhaftierung von Oppositionellen auf der Tagesordnung steht.» Für Österreich hingegen ist Zirngast eine Zäsur.

Die Tatsache, dass die türkische Justiz jemanden wie ihn für einen Terroristen hält, müsste Menschen über Länder- und Parteigrenzen hinweg erschrecken, egal ob sie in Wien, Zürich oder Berlin leben. Doch die breite Solidarität bleibt aus. Es gibt keine grossen Demonstrationen, keine Diskussionssendungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Es gibt keine Journalisten, die tagtäglich an ihn erinnern und seine Freilassung fordern. Die rechtspopulistische FPÖ – die seit 2017 in Österreich mit den Konservativen regiert – hat keine Chance ausgelassen, innenpolitisch gegen «Sultan Erdoğan» Stimmung zu machen. Sie bezeichnete Erdoğan in der Vergangenheit als «Diktator», dessen Hand bis in Wiener Kindergärten reiche. Jetzt aber, da ein Staatsbürger in Haft sitzt, schweigt die FPÖ. Man muss sich hier die Frage stellen, ob es bei einem rechten Publizisten, der in Venezuela festsässe, anders wäre. Bleibt man gegenüber Zirngast ambivalent, weil sich niemand die Finger verbrennen will an einem, der sich nicht festlegt, ob er Aktivist ist oder Journalist? An einem, der «Genosse» sagt und «Kapital»? Oder ist es, weil manche glauben, an den Vorwürfen könnte am Ende doch etwas dran sein?

Zirngast hätte der österreichische Deniz Yücel werden können. Es kam anders. Warum?

«Weil ich für kein Mainstreammedium geschrieben habe und weil ich Sozialist bin», sagt Max Zirngast, während er nachts durch sein Viertel streift. In einer Stunde ist es Mitternacht, dann wird Zirngast dreissig. Aber er macht keine grosse Sache daraus. Als er zurück in die Wohnung kommt, gibt es weder Kuchen noch Ständchen. Beim Frühstück steckt seine Mutter drei Kerzen in einen Marmeladenkeks.

Zirngast weiss nicht, ob seine Wohnung verwandt ist, ob sein Smartphone abgehört wird. Draussen fühlt

er sich freier als in den eigenen vier Wänden. Zirngast trägt Sportjacke und Wanderschuhe, während er einen Bogen um überfüllte Mülleimer und Schneematsch macht. Sein Viertel liegt über der Stadt, auf einem Hügel, unter dem Ankara glitzert. «Alle paar Minuten», sagt Zirngast, «wird in der Türkei eine Frau geschlagen, und jeden Tag wird eine ermordet. Jährlich sterben circa 2000 Menschen bei der Arbeit, aufgrund schlechter und unsicherer Arbeitsbedingungen. Die Pressefreiheit ist unter Druck, und Menschen werden unter fadenscheinigen Begründungen entlassen oder eingesperrt.» Er bleibt stehen: «Wenn wir den Sozialismus aufbauen wollen, dann müssen wir bei diesen konkreten Problemen anfangen und die Alltagsprobleme der Menschen lösen.»

Es gibt den Autor Max Zirngast, der wissenschaftliche Texte geschrieben hat. Und es gibt Max Zirngast, den Aktivist, der sich in einer sozialistischen Bewegung engagiert hat, weil er die Hoffnung noch nicht aufgegeben hat, dass sich in der Türkei etwas ändert. Welcher Zirngast steht im April vor Gericht? «Am Ende ist es ziemlich egal, ob ich Journalist oder Aktivist bin, weil es nichts daran ändert, dass ich nichts strafrechtlich Relevantes getan habe», sagt er.

#### Alles andere als naiv

17. Dezember 2018, Mariahilfer Strasse, Wien. Eine Woche vor Weihnachten liegt die singende Weihnachtskarte, die Barbara Zirngast ihrem Sohn ins Gefängnis schicken will, auf dem Tisch eines Wiener Kinos mit Hipster-Charakter. An der Decke hängt ein Globus, daneben ein Rennrad. Es gibt Hummus, vegetarische Burger und Curry. Früher, als Zirngast in Wien studierte, kam er gern hierher. Jetzt malen seine Freunde Alp Kayserilioğlu, 31, und Johanna Bröse, 34, Herzen in die Karte, aus der «Ho, ho, ho, Merry Christmas» ertönt, wenn man sie öffnet. Und sie fragen sich, wie Zirngast, der Atheist und Minimalist, wohl aussehen wird, wenn er die Karte in seiner Gefängniszelle öffnet. Keiner von ihnen weiss, dass Max Zirngast in genau einer Woche freikommt. Es wird alle überraschen – seinen Anwalt, seine Familie, seine Freunde, auch ihn selbst.

Kayserilioğlu, ein junger Mann mit Brille und Piercing in der Unterlippe, ist Max Zirngasts bester Freund. Gemeinsam mit Johanna Bröse hat er eine Solidaritätskampagne ins Leben gerufen. Kennen gelernt haben sie sich 2009 während des Philosophiestudiums in Wien. Sie nahmen an Studentenprotesten teil, besetzten Hörsäle und diskutierten über die Schriften von Hegel. Zirngast begann Türkisch zu lernen. Inzwischen beherrscht er die Sprache fließend. Kayserilioğlu, dessen Eltern aus der Türkei stammen, lacht: «Max ist mehr Türke als ich.»

2015 zieht Zirngast nach Ankara. Gemeinsam mit Kayserilioğlu und einem Ökonomen in den USA beginnt er, Texte für das linke US-amerikanische Magazin «Jacobin» mit Sitz in New York zu schreiben. Sie tragen Titel wie «Überlegungen zum türkischen Referendum» oder «Erdoğan ist nicht unbesiegbar.»

Zirngast ist nicht naiv. Er kennt die Paragraphen der Präsidentenbeleidigung. Er weiss, dass man angeklagt wird, wenn man schreibt, dass Erdoğan ein Diktator sei oder ein Clown. Er will nicht provozieren wie der deutsche Fernsehmoderator Jan Böhmermann, der dem türkischen Präsidenten ein Schmähedicht widmete. Aber Zirngast will sich auch nicht selbst zensurieren, weil er das Schreiben sonst gleich lassen kann. Und er will sich nicht zu Hause verstecken, sondern ein Teil der Zivilbevölkerung sein.

Und so sitzen Kayserilioğlu und Zirngast am 10. Oktober 2015 in einem Taxi in Ankara. Zirngast ist genervt, weil Kayserilioğlu verschlafen hat. Sie wollen zum Bahnhof, wo die pro-kurdische Oppositionspartei HDP eine Demonstration abhält. Sie fordert ein Ende des Konflikts zwischen der türkischen Regierung und der verbotenen Kurdenorganisation PKK. «Um 10.00 oder um 10.01 Uhr kamen wir an, wir sind gerannt, weil wir zu spät waren», erinnert sich Kayserilioğlu. Um 10.03 Uhr sprengen sich, hundertfünfzig Meter weiter vorn, zwei Selbstmordattentäter des Islamischen Staates in die Luft. Knapp hundert Menschen sterben. Der schwerste Terroranschlag in der Geschichte der Türkei. Seit damals, so Kayserilioğlu, sei Zirngast nie wieder wütend geworden, wenn sie irgendwohin zu spät kamen. Danach versprechen sie sich, füreinander einzustehen.

16. Dezember 2018, Wien. Für den Freund entstehen – genau das macht Kayserilioğlu an diesem Abend. Er steht auf der Bühne eines kleinen Theaters, ein Mikrofon in der Hand und einen roten #FreeMaxZirngast-Sticker auf der Brust. Etwa fünfzig Leute sind zu der Solidaritätsveranstaltung gekommen. Auf der Bühne sitzt auch Zirngasts Vater und liest aus seinem Tagebuch vor. Man sieht die Ähnlichkeit mit dem Sohn. In den hellen Haaren, in der ruhigen, zurückhaltenden Art. Das Tagebuch des Vaters klingt wie ein Gedicht: «Tausende Tränen. So viel kann ein Mensch gar nicht weinen. So vieles erinnert mich an dich, mahnt mich, den Kampf nicht aufzugeben. Wir lieben dich, was auch immer dir vorgeworfen wird.» Ehe der Vater die Bühne verlässt, sagt er: «Wenn du wieder draussen bist, werden wir nie alle jene vergessen, die noch drinnen sind.»

Zu diesem Zeitpunkt sitzt Max Zirngast bereits seit drei Monaten im Gefängnis. Er schreibt seitenlange Briefe, bis ihm die Hand schmerzt: «Ich stehe zwischen 6.30 und 7.00 Uhr auf. Mein Zimmer ähnelt einer Maisonette – oben die Betten, unten Toilette, minikleine Küche, Tisch, Stühle, ein etwa 60 Quadratmeter grosser Hof.» Er schreibt, als würde er seine Umgebung scannen, um sie nie mehr zu vergessen: «Am Morgen bei der Zählung wird die Tür von den Wächtern aufgemacht, abends gegen sechs Uhr wird sie wieder zugemacht. An der Tür zum Korridor gibt es ein Gitter. Die Kommunikation läuft fast vollständig über dieses Gitter. Durch dieses werden uns Essen, Kleider und Briefe durchgegeben.» Dazwischen politische Nachrichten: «Ich sitze hier, weil ich mich für eine demokratische Republik eingesetzt habe.»

Damals weiss niemand, was Max Zirngast vorgeworfen wird und wie lange er noch im Gefängnis bleiben muss. CNN fragt Barbara Zirngast um ein Interview an. Aber sie ruft nicht zurück, weil ihr das Ausserministerium davon abrät. Die stille Diplomatie sei im Gange, beruhigt man sie. Am 27. September – Zirngast sitzt seit einer Woche in Haft – trifft Bundespräsident Alexander Van der Bellen Präsident Erdoğan am Rande der UNO-Vollversammlung in New York. Am nächsten Tag schreibt der österreichische Konsul an Barbara Zirngast: «Ich darf zu Ihrem Sohn! Was wollen Sie ihm sagen?» Am 31. Oktober sitzt Barbara Zirngast der österreichischen Ausserministerin Karin Kneissl in Wien gegenüber und hört sie sagen: «Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um Ihren Sohn freizubekommen.»

In der Öffentlichkeit sagt Kneissl: «Wir fordern einen fairen Prozess für Max Zirngast.»

#### So weit ganz legal

10. Januar 2019. Am Tag ihrer Ankunft in Ankara sitzen Max Zirngasts Eltern in einer Anwaltskanzlei am Atatürk-Boulevard. «Ich weiss nicht, woher die Ausserministerin die Idee hat, Max könnte einen fairen Prozess bekommen. So etwas gibt es in der Türkei nicht mehr», sagt Murat Yılmaz, 40. Seit fünfzehn Jahren ist er als Anwalt tätig. In dieser Zeit hat er unzählige Oppositionelle vertreten. Studenten, die bei Demonstrationen festgenommen wurden. Abgeordnete, die den Präsidenten beleidigt haben sollen. Einen Fall wie den Zirngasts aber hatte er noch nie. «Erstens, weil Max mein erster ausländischer Mandant ist», sagt er, «zweitens, weil meinem Mandanten vorgeworfen wird, Teil einer Terrororganisation zu sein, die nicht existiert.»

Hier, in der holzvertäfelten Kanzlei von Murat Yılmaz, muss man kurz innehalten und etwas über Max Zirngast erzählen, was der Annahme widerspricht, er sei vorrangig wegen seiner Texte ins Visier der Justiz geraten. In seiner Anklageschrift werden ihm nur zwei Texte zur Last gelegt, ein englischsprachiger Text mit dem Titel «Erdoğan's blutiger Schachzug», in dem es um einen IS-Anschlag in der Stadt Suruç geht. Und ein Beitrag im Sammelwerk «Kampf um Kobanê», für das Zirngast ein Kapitel über «Die Türkei am Scheideweg» verfasst habe. Zentral in der 123 Seiten langen Anklageschrift ist aber etwas anderes: eine Organisation namens Toplumsal Özgürlük – eine linkssozialistische Bewegung, für deren Zeitung Zirngast geschrieben hat und mit deren Mitgliedern er befreundet ist. Toplumsal Özgürlük bedeutet auf Deutsch: Soziale Freiheit. Die Plattform setze sich, so erzählen es ihre Mitglieder, für Minderheiten ein – für Frauen, Kurden, Arbeiter, für Schwule und Lesben, für Alewiten, für Linke. Der deutsche Politikwissenschaftler Ismail Küpeli schätzt die Sympathisanten der Bewegung auf «einige Tausend» und erklärt, dass sich Toplumsal Özgürlük auf einen marxistischen Theoretiker namens Hikmet Kıvılcımlı bezieht, der in den 70er-Jahren im Belgrader Exil starb. —→

Toplumsal Özgürlük ist legal, nicht verboten. Es gibt ein Büro in Istanbul, eine Zeitung, eine Facebook-Seite mit 8000 Likes. Max Zirngast wird zur Last gelegt, dass er mit Toplumsal-Özgürlük-Sympathisanten auf feministische Demonstrationen gegangen ist, mit ihnen Philosophie- und Englischkurse organisiert und Mitglieder in Cafés oder Gewerkschaftsbüros getroffen hat. Warum denkt der türkische Staat, dass solche Aktivitäten gefährlich sind?

Vielleicht, weil Toplumsal Özgürlük eine Partei werden wollte. Sie ist klein, und ihnen fehlt das Geld für ein richtiges Büro. Aber 2016 versuchen sie es trotzdem. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich die Türkei mitten im Ausnahmezustand, nach dem gescheiterten Putschversuch im Juli. Der Präsident kann per Dekret regieren. 130 000 Staatsbedienstete werden entlassen, darunter 4000 Richter und Staatsanwälte. Zehntausende werden ins Gefängnis gesteckt – Menschenrechtler, Journalisten, Akademiker.

Heute ist der Ausnahmezustand vorbei, doch die Willkür ist geblieben. Weiterhin herrscht ein Klima der Verunsicherung und der Angst. Übersetzer zerreissen nach Interviews ihre Notizen, aus Sorge, diese könnten bei einer Hausdurchsuchung gefunden werden. Junge Paare, die erst seit kurzem zusammen sind, heiraten, damit sie im Falle einer Festnahme ein Besuchsrecht fürs Gefängnis haben. Der Fotograf überlegt es sich zweimal, ob er das Risiko eingehen soll, Zirngast abzulichten. Jedes Posting, jeder Like, ja sogar der Download der verschlüsselten App «Signal» kann als Grund genügen, festgenommen zu werden.

### Unbeirrt in seiner Liebe

Warum blieb Max Zirngast angesichts so eines Drohszenariums in der Türkei? Sein bester Freund Kayserilioğlu sagt: «Es gibt Leute, deren Gerechtigkeits-sinn so stark ausgeprägt ist, dass sie Widerstand leisten wollen.» Stellt man Zirngast dieselbe Frage, reagiert er genervt. Chattet man auf Whatsapp, dann schickt er Emojis, die ihre Augen überdrehen oder die Zunge herausstrecken. Zirngast will nicht ständig erklären müssen, warum er das Land, das ihn ins Gefängnis gesteckt hat, trotzdem so liebt. Das Regime und das Land – das sei nicht dasselbe. «Ich bin tatsächlich gerne hier», sagt er, «weil meine Freundin hier lebt, weil ich hier Freunde habe und weil ich sinnvolle politische Arbeit leisten kann.» Es ist der Widerspruch, den viele nicht verstehen. Ein Land zu lieben, das einen wegsperren will. Aber eigentlich ist es ganz einfach: Gerade weil man in diesem Land bleiben will, geht man nicht weg. Weil es besser werden soll, irgendwann, in der Zukunft. Toplumsal Özgürlük will das Land sozialer, demokratischer und multikultureller machen. Genau deswegen hat sich Zirngast dort engagiert.

Wenige Wochen vor Zirngasts Verhaftung wird der kleine Vereinsraum, in dem Toplumsal Özgürlük ihr Büro angemeldet hat, polizeilich geschlossen. Es liegt die Vermutung nahe, dass Zirngast dadurch ins Visier der Justiz gerät.

16. Januar 2019, im Kadıköy-Viertel in Istanbul. Perihan Koca, 30, sitzt in einem kleinen Café. Sie engagiert sich bei Toplumsal Özgürlük, und das hauptberuflich. Auf die Frage, was die Bewegung will, sagt sie: «Wir wollen eine demokratische Verfassung. Wir wollen kein Präsidialsystem. Wir wollen eine Partei werden.» Und auf die Frage, ob es in der Türkei verboten ist, Sozialist zu sein, sagt sie: «Eigentlich ist es legal, aber sobald du es sagst, wird dich der Staat mit Terrororganisationen in Verbindung bringen.»

### Als wäre er tot

Zehn Gehminuten vom Café entfernt liegt das Marmarameer. Möwen kreisen über Fähren, die von der asiatischen auf die europäische Seite fahren, ins Zentrum von Istanbul, wo der Gezi-Park liegt, in dem 2013 eine der grössten Protestbewegungen der jüngeren türkischen Geschichte ihren Anfang nahm. Dreieinhalb Millionen Menschen gingen im ganzen Land gegen die islamisch-konservative AKP von Präsident Recep Tayyip Erdoğan auf die Strasse. Gezi politisierte eine ganze Generation. Menschen wie Max Zirngast, der damals noch in Wien lebte, mit vielen türkischstämmigen Freunden. Darunter Menschen wie Perihan Koca, die gebürtige Türkin ist und sich bei Toplumsal Özgürlük engagiert.

Oder Meral Çınar, die heute im Exil in der Schweiz lebt und alles zurücklassen musste – ihre Familie, die Freunde und ihre Vision von einem besseren Land. Vom Gezi-Protest hat sie eine kleine Narbe am Kinn. Am 20. Dezember steht die 29-Jährige auf dem Zürcher Weihnachtsmarkt, neben einer Holzhütte, in der man Rösti und Würstchen kaufen kann. Aus einem Becher trinkt sie Glühwein, den ihr Mann in einer Thermoskanne mitgebracht hat. «Ein wenig bitter, nimm nächstes Mal mehr Zucker», sagt Çınar.

Auch Çınar hat sich bei Toplumsal Özgürlük engagiert. Aber sie flüchtete, bevor die Polizei gegen die Mitglieder der Bewegung vorging. Çınar kennt Zirngast und organisiert in Zürich Solidaritätsveranstaltungen für ihn. Einen Monat bevor die Antiterror-einheit seine Wohnung stürmte, besuchte er sie und ihren Mann für zwei Wochen. «Es war gutes Wetter, und wir sassen am Zürichsee», erinnern sie sich.

Wenn Çınar von Zirngast erzählt, ertappt sie sich dabei, in der Vergangenheit zu sprechen, fast so, als wäre er tot. «Max war glücklich in der Türkei. Ich hatte nicht das Gefühl, dass er allzu schnell nach Österreich zurückgehen wollte», sagt sie. Sie habe noch niemals einen Ausländer kennen gelernt, der so fließend Türkisch gesprochen und sich so für diese Kultur interessiert habe.

Die Anklageschrift gegen Max Zirngast, die am 26. Dezember aus dem Drucker von Anwalt Murat Yılmaz in Ankara herausratterte, war ein Schock für sie alle. Für seine Eltern in Graz. Für Perihan Koca in Istanbul. Für Meral Çınar in Zürich. Zirngast wird vorgeworfen, auf Veranstaltungen von Toplumsal Özgürlük Kader für den bewaffneten Kampf rekrutiert zu haben. Weil Toplumsal Özgürlük aber bis zum

heutigen Tage legal ist und demnach keine Terrororganisation sein kann, greift der Staat auf eine andere Gruppe zurück, die sich TKP/Kıvılcımlı nenne. Das Kürzel steht für: Kommunistische Partei der Türkei/Funke. Murat Yılmaz jedoch sagt: «Die TKP/Kıvılcımlı gibt es nicht mehr. Sie hat 1995 aufgehört zu existieren.» Ein Beschluss des 4. Gerichts für Schwerverbrechen in Adana scheint dem Anwalt recht zu geben. Darin heisst es, dass für eine Organisationsstruktur der TKP/Kıvılcımlı keine Beweise vorgelegt werden konnten. Das würde bedeuten, dass Zirngast angeklagt wird, Teil einer Gruppierung zu sein, die überhaupt nicht existiert. Wie will der Staat die Zugehörigkeit zu einem Phantom beweisen?

79 Beweismittel wurden in Max Zirngasts Wohnung konfisziert, darunter die Bücher von Hikmet Kıvılcımlı, dem Marxisten, über den er ein Referat an der Universität gehalten hatte. Aber auch feministische Zeitungen, die von der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung finanziert werden und für die Meral Çınar Texte schreibt. Unter den mutmasslichen Beweisen ist auch ein Comic über Karl Marx. In der Anklage wirft man Zirngast vor, Fotos kurdischer Widerstandskämpfer auf dem Smartphone gespeichert zu haben. Zum Beispiel von Kader Ortakaya, die 2014 im Alter von 28 Jahren an der syrischen Grenze von türkischen Soldaten getötet wurde. Zirngast sagt, für einen Wissenschaftler, der sich mit der kurdischen Frage beschäftigt, sei es bei Recherchen unvermeidbar, auf solche Bilder zu stossen. «Angesichts der kargen Beweislage hätte man Max nie festnehmen oder inhaftieren dürfen», folgert sein Anwalt.

11. Januar 2019, in Zirngasts Wohnung in Ankara: «Max, wir haben Angst, dass dir jedes Zitat angelastet wird», sagt Barbara Zirngast. Die Eltern sitzen mit ihrem Sohn beim Abendessen. Es gibt Kichererbsen, Salat und Linsensuppe. Auf dem Tisch steht ein Tablet, und Barbara Zirngast scrollt sich durch den Artikel einer Tageszeitung, in dem ihr Sohn mit den Worten zitiert wird: «Es ist wichtig, nicht den Mund zu halten.» Ein Radiosender hat gerade ein Interview angefragt. «Nicht schon wieder eines», sagen die Eltern. Auch das Aussenministerium rät zur Verschwiegenheit. «Jedes Schrifteil ein Giferteil», schreibt ein Gesandter der Botschaft in einem E-Mail an sie. Max Zirngast dagegen findet, dass Schweigen keine Lösung ist. Spätestens hier tut sich eine Konfliktlinie auf. Sie läuft über den Küchentisch, an dem die Familie Zirngast sitzt, ebenso wie durch die politischen Parteien. Sie reicht nach Brüssel, ins Europäische Parlament und nach Zürich, bis zu Meral Çınar auf dem Weihnachtsmarkt.

Die einen sagen, das österreichische Aussenministerium habe unprofessionell reagiert, weil es sich öffentlich nie zu hundert Prozent hinter Zirngast gestellt hat. Das Aussenministerium weist das zurück, ebenso Zirngasts Eltern, die beteuern, nie im Stich gelassen worden zu sein.

Was bleibt, sind eine Reihe von Ungereimtheiten und Fragen. Warum fordert die österreichische

Aussenministerin einen «fairen Prozess», obwohl genügend Experten kritisieren, dass es einen solchen derzeit in der Türkei nicht gebe? Friedrich Forsthuber, Präsident des Wiener Landesgerichtes für Strafsachen Wien, sagt es: «Die Türkei ist in ein Stadium eingetreten, in dem die Unabhängigkeit der Rechtsprechung völlig beseitigt wurde.» Berivan Aslan, ehemalige Nationalratsabgeordnete, kritisiert, dass das österreichische Aussenministerium einen nie da gewesenen «Kuschelkurs» mit der Türkei fahre.

Zirngast sitzt am 14. Januar 2019 in der Dachgeschosswohnung von Freunden in der Innenstadt und trinkt Kaffee. Man sieht über die Dächer von Ankara. Er möchte jetzt Schönes unternehmen, nach seiner Zeit im Gefängnis. Zum Beispiel endlich Pflanzen für sein Wohnzimmer und den Garten kaufen. Im Frühling wird er seine wichtigsten Texte als Buch veröffentlichen. Der Titel: «Die Türkei am Scheideweg».

Max Zirngast geht zur Tür und bindet die Schuhe zu. Er muss zur Polizeistation. Ein Dokument unterschreiben, das beweist, dass er noch im Land ist. Was er nun an jedem Montag machen muss, bis zum 11. April – dem Tag seines Prozessbeginns. DM

FRANZISKA TSCHINDERLE (24) ist freie Journalistin und lebt in Wien. redaktion@dasmagazin.ch

Inserat ermöglicht durch Medienpartnerschaft mit Tamedia

# „Wie frei ist die Kunst?“

Podiumsdiskussion  
mit Barbara Frey, Stefanie Carp  
und Hanno Rauterberg  
Moderation Lukas Bärfuss

21. Februar  
20:00, Pfauen

Zürcher Gespräche  
Schauspielhaus  
Zürich

schauspielhaus.ch

Stadt Zürich  
Kultur

Swiss Re

MIGROS  
Kulturprogramm

Zürcher  
Kantonalbank